

Die afrikanische Hyläa, ihre Pflanzen- und Tierwelt.

Mit 13 Abbildungen¹⁾

von

A. Schultze (Bonn).

Zu den schwer ausrottbaren geographischen Irrtümern hat bis vor kurzem die Annahme gehört, daß die afrikanischen Äquatorialgegenden jene ausgedehnten tropischen Regenwäldungen vermessen ließen, die für Südamerika und die südasiatische Inselwelt so ungemein charakteristisch sind. Der Grund hierfür ist wohl darin zu suchen, daß die lebendigen Schilderungen, die der „Outsider“ Stanley in seinem Werk „Im dunkelsten Afrika“ von einem solchen Walde gibt, mit den Beobachtungen Schweinfurths und anderer Erforscher des Kongobeckens anscheinend im Widerspruch standen. Zufälligerweise waren alle Forscher, denen man von vornherein unbedingtes Vertrauen zubilligte, gerade in jenen Gebieten des tropischen Afrika tätig gewesen, in denen allerdings größere zusammenhängende Regenwäldungen nicht mehr vorkommen. Heute nun wissen wir, daß — trotz Schweinfurth, Pogge und Pechuel-Loesche — in Äquatorial-Afrika eine Hyläa existiert, die sich mit der der Amazonas-Niederungen in vielen Beziehungen messen kann, diejenige Insulindes an Ausdehnung sogar weit übertrifft.

Zweifellos hat die afrikanische Hyläa, deren Zentrum, wie Mildbraed nachwies, näher an der Ostküste als an der Westküste des Kontinents liegt, sich ehemals viel weiter ausgedehnt und vielleicht sogar, wie floristische und faunistische Reste er-

¹⁾ Sämtliche Abbildungen sind Reproduktionen von Originalaufnahmen des Verfassers. Die mit * bezeichneten Abbildungen sind mit Erlaubnis des Verlags aus dem Werk „Vom Kongo zum Niger und Nil“ von Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg, Leipzig (F. A. Brockhaus) 1912 entnommen.

kennen lassen, große Teile des heutigen Deutsch-Ostafrika bedeckt. Neben klimatischen Änderungen ist an diesem dauernden Rückgang des Waldes zweifellos die unvernünftige Waldwirtschaft der schwarzen Rasse in erster Linie schuld.

Im Rahmen dieses Vortrages interessiert uns nur die afrikanische Äquatorial-Hyläa in ihrer heutigen Ausdehnung. Wenn wir von den ebenfalls ansehnlichen Waldungen absehen, welche die Guineaküste von Sierra Leone bis nach Ashanti hin bedeckt — und die im Charakter durchaus mit dem großen Äquatorialwald übereinstimmt —, so umfaßt diese Hyläa eine sehr unregelmäßig begrenzte Fläche, die im allgemeinen nicht über das rechte Kongoufer nach Süden hinausreicht. Sie beginnt im Nigerdelta mit einem durchschnittlich 250 km breiten, die Küstenebene bedeckenden Streifen, der etwa südlich des Sanaga zu dem ununterbrochenen Waldkomplex sich erweitert. Von der Kamerun- und Gabunküste reicht dieser, in der Breite von 300 bis 1000 km wechselnd, bis an den großen zentralafrikanischen Graben, erstreckt sich also über eine Entfernung von fast 2500 km.¹⁾

Floristisch betrachtet besitzt dieser Wald alle Eigentümlichkeiten, welche die tropischen Regenwaldungen auszeichnen: große Verschiedenartigkeit der Zusammensetzung, gewaltige Dimensionen der Hauptwaldbäume mit ihren sonderbaren Wurzelbildungen (Fig. 1), mit Cauliflorie und „Ausschüttung des Laubes“, großen Reichtum an Epiphyten und Lianen mannigfacher Art.

Wenn auch im großen und ganzen der Charakter dieses Waldes einheitlich ist, so zeigt sich doch, daß einzelne Arten an gewissen Stellen in großer Menge erscheinen, dann wieder auf Strecken vieler Tagemärsche hin vollkommen verschwinden, um ganz plötzlich wieder aufzutauchen, ohne daß vorläufig hierfür eine genügende Erklärung an der Hand der geologischen Verhältnisse gegeben werden könnte. Geschlossene Bestände gewisser Baumarten sind nichts Seltenes, wie z. B. solche des stattlichen *Macrolobium Dewevrei* (Fig. 2); auch die Sumpfwaldungen der Flüsse sind von einer Einförmigkeit, die dem Charakter geschlossener Bestände sehr nahekommt.

Ganz falsche Vorstellungen herrschen über die undurchdringliche Dichtigkeit des Urwaldes. Es liegt auf der Hand, daß gerade der unberührte Primärwald mit seinem geschlossenen

¹⁾ Vergl. die Übersichtskarte der Reisen der Deutschen Zentralafrika-Expedition des Herzogs im vorjährigen „Bericht“.

Laubdach und dem ewigen Halbdämmer darunter gar nicht die Möglichkeit zur Bildung eines besonders dichten Unterholzes bietet. Die Lianenwirrnis findet sich vielmehr hoch über dem Boden in den Laubkronen oder aber dort, wo durch irgendwelche Verhältnisse das Licht durch das Laubdach Eingang findet und dadurch eine Möglichkeit zur Bildung dichten Unterholzes — darunter ansehnliche Kräuter, meist gewaltige Ingwergewächse — gegeben ist (Fig. 3). Solche Bildungen werden begünstigt durch künstliche Lichtungen — etwa auf verlassenem Farmboden — oder durch das Vorhandensein versumpfter Bachläufe (Fig. 4). An solchen Sümpfen finden sich vor allem in riesiger Entwicklung die Raphiapalmen und in einer Meereshöhe von 500 Metern ab auch üppige Baumfarne, deren Verwitterungsprodukte offenbar an der Braunfärbung des Wassers — wie wir sie im ganzen Stromgebiet des Kongo vorfinden — schuld tragen (Fig. 5).

Andere falsche Vorstellungen knüpfen sich an das Vorkommen mancher Pflanzen, die man als charakteristisch für das Urwaldgebiet ansieht, die aber in den unberührten Gebieten überhaupt nicht vorkommen, wie z. B. Ölpalme und Wollbaum (*Eriodendron*). Diese beiden Bäume sind geradezu bezeichnend für sekundäre Bildungen und rechtfertigen durch die Art ihres Vorkommens den Verdacht, daß sie in Afrika wahrscheinlich überhaupt nicht heimisch sind.

Wenn — abgesehen von der Vernichtung des Waldes durch den Menschen — die Hyläa das ganze besprochene Gebiet überzieht, so zeigen sich doch auch ganz vereinzelt Stellen von durchweg sehr geringen Abmessungen, die sog. Grasfelder (Fig. 6), wo entweder sumpfiger oder steiniger Boden — unverwitterter Laterit, bzw. Urgestein — die Bildung von Baumwuchs unmöglich machen. Hier finden sich je nachdem ein mehr oder weniger üppiger Krautwuchs, darunter viele Farne, oder eine kurzhalbmige Grasnarbe. Am Rande solcher Grasfelder steht dann vielfach eine besondere Strauch- oder Baumvegetation, auf den sumpfigen Stellen üppige Raphia- oder zierliche Phönixpalmen (Fig. 7). Auf künstlichen oder natürlichen Lichtungen werden in der Regel auch die wenigen blühenden Kräuter des Urwaldes sichtbar, meist Balsaminen, Acanthazeen oder riesige Erdorchideen (*Lissochilus*, Fig. 8).

So imponierend sich auch die Flora des Urwaldes zeigt, so wenig tritt die Tierwelt — wenigstens in ihren größeren Formen — in Erscheinung. Die Gründe sind verschiedener Art. Das Heer



Fig. 1. Brettwurzeln.



Fig. 2. Geschlossener *Macrolobium*-Bestand.



Fig. 3. Urwaldrand, Szenerie am Lokomo-Fluß (Südostkamerun).



Fig. 4. Sumpfwald im oberen Djah-Gebiet mit Rotanglianen.

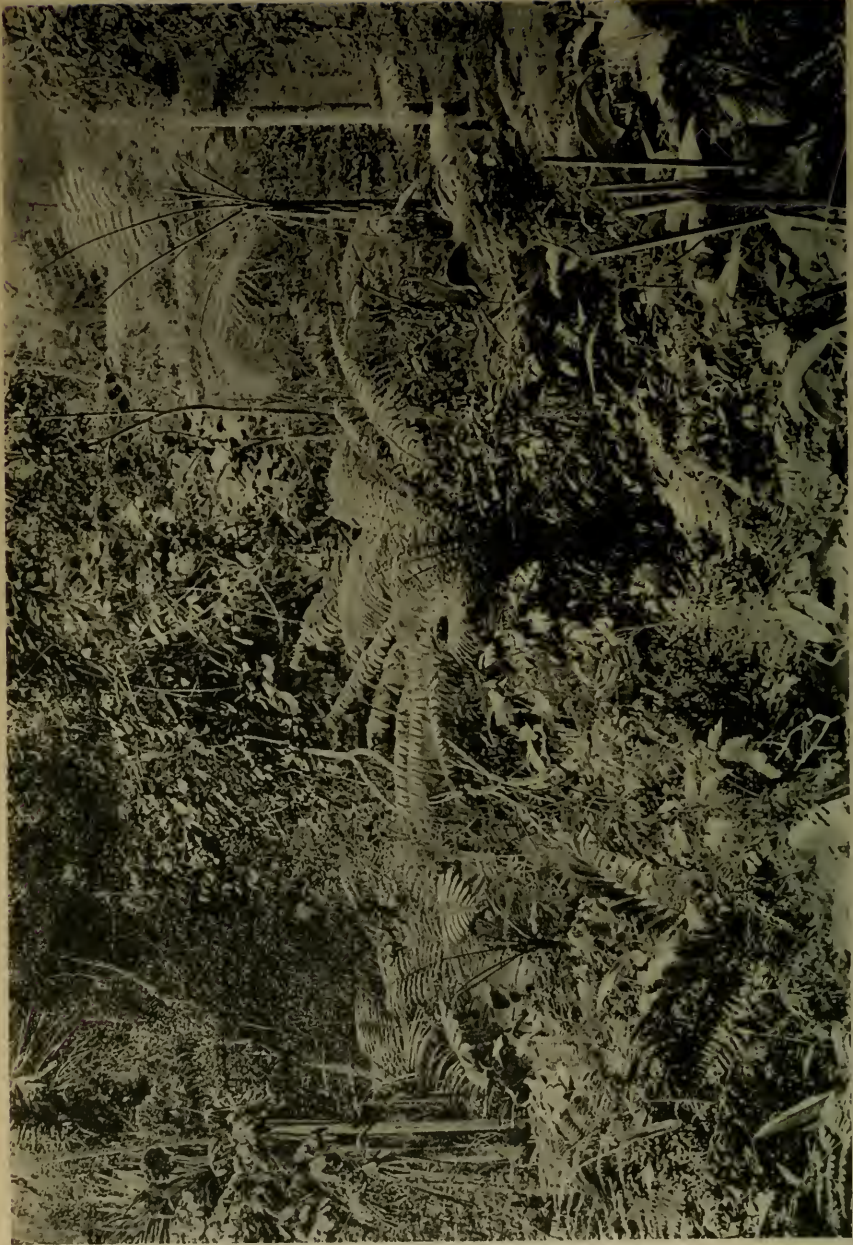


Fig. 5. Sumpfiger Bachlauf im Urwald mit *Raphia* und Baumfarne.



Fig. 6. „Grasfeld“ auf unverwittertem Laterit.



Fig. 7. Raphiadickicht.



Fig. 8. Große Erdorchidee (*Lissoclitus*).



Fig. 9. Tschego.

der für die freien Steppen charakteristischen Wiederkäuer findet im Walde nicht die ihm zusagenden Lebensbedingungen, vor allem nicht genügende Äsung. Nur die Grasfelder oder die Nähe der Kulturgebiete sind der Entwicklung einer reicheren Tierwelt günstig (Antilopen und Büffel). Manche Tiere, so vor allem der Elefant, sind durch die Fähigkeit, weitere Wanderungen unternehmen zu können, von der Ungunst solcher Verhältnisse weniger



Fig. 10. Seidenaffen (*Colobus*).

abhängig. Manche Arten sind ausschließlich Urwaldbewohner, wie das eigentümliche Moschustier (*Hyaemoschus*) und die meisten Schopfantilopen.

Zu den interessantesten Vertretern der Fauna gehören die großen Menschenaffen, Gorilla, Tschego (Fig. 9) und Schimpanse, deren Lebensweise noch manche ungelösten Rätsel birgt. Sie, wie alle anderen Säugetiere, sind durch die umgebende Vegetation geborgen, die besser, als alle — immer noch gänzlich ungenügenden! — Schutzmaßregeln vor der schamlosen Vernichtung der Tierwelt durch die „Bestie Mensch“ schützt.

Der Schutz, den der Wald seinen Geschöpfen gewährt, ist so trefflich, daß die Fauna der Hyläa immer noch sehr ungenügend bekannt ist; so ist, um nur ein Beispiel anzuführen, noch nichts Näheres über die Löwenform bekannt, die zweifellos im Urwaldgebiet, und zwar fernab von der Steppe, vorkommt.



Fig. 11*. Goliathkäfer.

Die meist gesehenen Tiere des Urwaldes sind die beweglichen Meerkatzen und Stummelaffen (Fig. 10), die Vögel mit ihren bunten und vielfach abenteuerlichen Formen (Papageien, Nashornvögel, Turakus), vor allem aber die Insekten in ihrer unendlichen Formenfülle und Farbenpracht. Man übertreibt nicht, wenn man sagt, daß sich das Tierleben des Urwaldes fast allein in dem der Insekten präsentiert.

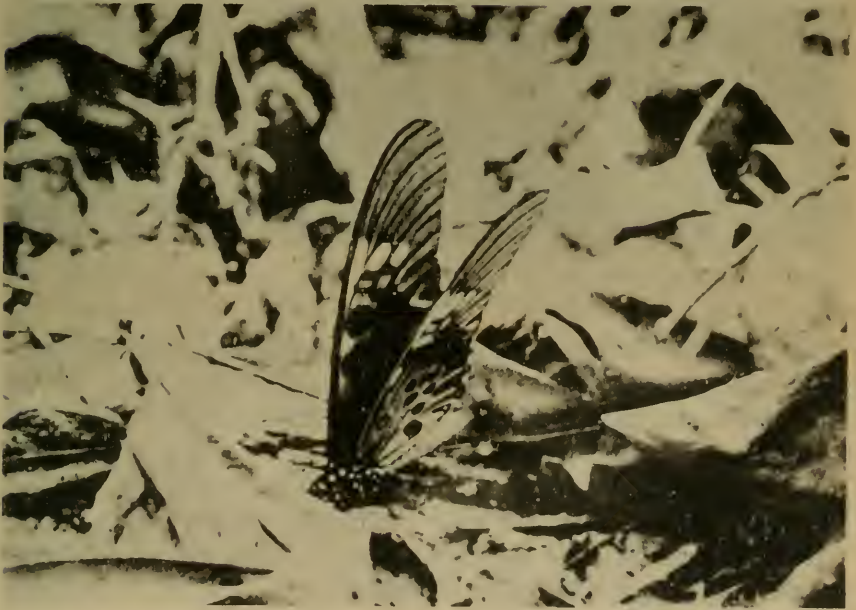


Fig. 12*. *Papilio antimachus* Drury an der Tränke.

Die Insekten sind, wie in allen tropisch-feuchten Gebieten, prachtvoll entwickelt. Die riesigen Goliathkäfer (Fig. 11) werden von keiner anderen verwandten Form der Erde an Größe oder an vornehmer Pracht übertroffen. Sehr reich ist die Welt der Schmetterlinge. Während mancher Monate, hauptsächlich zu Beginn und zu Ende der Regenzeiten, ist der Wald stellenweise erfüllt von Wolken von Schmetterlingen, die sich zum Trinken an Bachufern oder Wassertümpeln niederlassen (*Papilio* Fig. 12), faulende Waldfrüchte aufsuchen (*Euphaedra*, *Cymothoe* und verwandte), oder sich an Tierlosung setzen (*Charaxes* u. a., Fig. 13).



Fig. 13*. *Charaxes castor* Cramer.

Da diese Tierformen, die zoogeographisch so bequeme Anhaltspunkte bieten, besonders in die Augen fallen, sind sie oft weit besser bekannt als manche Gruppen der höheren Tiere; aber auch viele der niederen Tiergruppen sind noch so gut wie gänzlich unbekannt. Es bleibt hier der Forschung ein weites Feld offen, das dem Fachmann noch auf viele Jahre hinaus reiche Arbeit verspricht, und was die Biologie anlangt, so gilt dies wohl für fast alle Tiere des Urwaldes.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1913

Band/Volume: [1913](#)

Autor(en)/Author(s): Schultze Arnold

Artikel/Article: [Die afrikanische Hyläa, ihre Pflanzen- und Tierwelt. 143-158](#)